Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 15

Artikel: Der Beilchenstrauss

Autor: Trojan, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639095

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunstmaler Dr. R. Münger in seinem Atelier.

Münger hat vor kurzem sein Lebenswerk gekrönt durch seinen großen Fries für das Auditorium Maximum der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Wir werden bei Gelegenheit unseren Lesern hierüber Näheres mitteilen. Die Berner Universität verlieh 1924 dem Künstler den Doctor honoris causa. Die Urkunde trägt die Widmung: „Rudolf Münger, Burger von Bern, der auf allen Gebieten der Kunst, dem wissenschaftlichen und geschichtlichen Geiste eifrig nachforschend, sich um die Bildung des bernischen und schweizerischen Volkes hochverdient gemacht hat."

Kunstmaler Dr. Rudolf Münger, Bern, in seinem Atelier. (A. Gugger, Phot., Bern.)

Der Veilchenstrauß.

Von Johannes Trojan.

An einem Tage in der ersten Frühlingszeit trat ein Herr, der nicht mehr jung war, aus seinem Kontor, schloß sorgfältig zwei Türen ab und begab sich auf die Straße, um nach Hause zu gehen zum Mittagessen. Wie er die Straße entlang ging, lief ein ganz kleines Mädchen auf ihn zu und schloß sich ihm an, sich immer dicht vor seinen Füßen bewegend. Das wurde ihm lästig, und er ging rechts und links von den breiten Steinen auf das Pflaster; aber das Kind blieb ihm immer vor den Füßen. Es war sehr hartnäckig für sein Alter. Da kam dem Mann dunkel der Gedanke, die Kleine möchte ihn vielleicht in Geschäftsangelegenheiten sprechen wollen. Er beugte sich zu ihr nieder und fragte: „Was hast du?" Das Kind hob ein Schüsselchen zu ihm empor und sagte: „Veilchen! Bitte, bitte! kaufen Sie, lieber Herr!" In ruhigem Tone — um keine falschen Erwartungen rege zu machen — fragte der alte Herr: „Was sollen sie kosten?" — „Einen Dreier das Sträußchen!" war die Antwort.

Der alte Herr zog aus der Westentasche eine Handvoll kleinen Geldes, suchte einen Dreier heraus, gab ihn dem Kinde und empfing ein Sträußchen, das er schnell in die Rocktasche steckte. Die Rocktasche ist kein guter Aufbewahrungsort für Blumen; aber wenn man als alter Herr der Meinung ist, daß nur junge Leute Blumen am Hut oder in der Hand tragen dürfen, so kann man wohl einmal einen Strauß an einen Ort tun, auf den er am wenigsten gefaßt ist.

Uebrigens blieb der Veilchenstrauß diesmal nicht in der Rocktasche, sondern nach kurzer Zeit holte der Besitzer ihn heraus, um ihn zu betrachten. Der kleine Strauß bestand aus etwa einem Dutzend Blumen und einem grünen Blatte und war gebunden mit einem grauen Wollfaden aus einem ausgeribbelten Strumpfe. — „Sie sollen gut riechen", dachte der Mann und näherte den Strauß seiner alten Nase. In der Tat hatten die Veilchen einen Wohlgeruch, der dem alten Herrn nicht ganz unbekannt vorkam. „Woher kommt das?" sprach er zu sich, indem er nachsann. Er roch wieder an dem Strauß und fragte sich wieder: „Woher kommt das?" Da fiel ihm ein Tag ein, der auch einmal in der ersten Frühlingszeit gewesen war. Das Wetter war damals auch so milde, und es war etwas Unruhiges in der Luft und in den Menschen. Dann sah er einen Mann, der ihm selbst ähnlich, aber viel jünger war, aus einem Kontor kommen und schnell durch die Stadt — die eine andere war — dem Tore zuschreiten. Vor dem Tore lief dem jungen Manne ein Kind nach, das mit Veilchen umherging. Dem kaufte er eine Menge der kleinen Sträuße ab, steckte sie aber nicht in die Rocktasche, sondern zog ein Papier hervor und machte eine Düte daraus, in die er die Veilchen hineintat. Vom Tore ab ging der junge Mann eine Landstraße entlang und ging so schnell, wie jemand, der den Abgang eines Bahnzuges zu versäumen fürchtet — oder wie einer, der seine Braut besuchen will. Dennoch warf er zuweilen nach rechts und links einen Blick über die flache Landschaft. Lerchen sangen über den Feldern, die teils noch schwarz dalagen, teils mit zartem Grün leise übermalt schienen. Die Bäume waren noch kahl; nur einige Pappeln hingen über und über voll graurötlicher Blütenkätzchen. Nach einstündigem Wandern etwa kam der Jüngling in eine kleine Ortschaft und schritt bald auf ein niedliches, blendend weiß getünchtes Haus zu. Eine alte Dame öffnete ihm die Türe und hieß ihn willkommen. Er begrüßte sie freundlich, aber doch flüchtig und fragte: „Wo ist sie?" Die alte Dame wies auf die halboffene Tür eines Zimmers. In der Ecke am Fenster stand ein altmodischer Lehnstuhl, und im Lehnstuhl saß, in das Kissen zurückgelehnt und mit geschlossenen Augen, ein junges Mädchen. Sie war sehr hübsch, und etwas von ihrem goldblonden Haar war ihr über das Gesicht gefallen! Neben dem Stuhl am Fenster hatte ein kleiner Arbeitstisch seinen Platz, auf dem unter anderen zierlichen Dingen ein leeres Körbchen stand. In dieses legte der junge Mann die Veilchen; dann beugte er sich über die Schlafende, wohl, um sie wach zu küssen. Vielleicht aber hatte sie auch gar nicht geschlafen; denn als er sich über sie beugte, verzog sie ihren Mund zum Lachen. Dann schlug sie auch schon die Augen auf, zugleich ihre Arme öffnend.

Bis dahin war der alte Mann in seinen Gedanken gekommen, als er bemerkte, daß er vor seinem Hause angelangt war. Er blieb stehen und überlegte, ob er noch ein Stückchen weitergehen sollte. Zuletzt entschied er sich dafür, in sein Haus zu gehn — da er nun doch wußte, woher der seltsame Wohlgeruch der Veilchen kam. Schneller als sonst stieg er die Treppe empor und schloß die Tür auf. In der Türe trat ihm ein Mädchen entgegen, sehr schön, hochgewachsen und goldblonden Haares. Weil sie

der Gestalt, mit der sich der Alte in Gedanken eben beschäftigt hatte, sehr ähnlich sah, so stutzte er. Auch das Mädchen stutzte, weil sie etwas Auffallendes im Wesen des Eintretenden bemerken mochte, und sagte in fragendem Ton: „Vater?" Er aber, sich schnell besinnend, reichte ihr die zerknickten und welken Veilchen. „Ich habe dir etwas mitgebracht: Veilchen! Sind die nicht schön?!"

Du sollst glücklich machen.

Kurzes Erzählstück von Jenny Ritzhaupt.

Es war einmal ein sehr, sehr reicher, junger Mann, der wollte gern heiraten. Und gerade weil er so reich war, war es für ihn furchtbar schwer, die richtige Wahl zu treffen, denn die jungen Mädchen und jungen Witwen, ja, auch die alten Mädchen und alten Frauen stellten ihm nach, wo sie konnten und er wußte mit Bestimmtheit, daß sie eigentlich nicht ihn, sondern sein Geld heiraten wollten, wodurch sie alle Bequemlichkeiten erhielten, die es gibt, um das Leben schön und angenehm zu gestalten. Er aber wollte gern aus Liebe geheiratet werden. Er war aber weder schön noch liebenswürdig noch besonders klug, eigentlich ein rechter Durchschnittsmann, wie sie zu Hunderten in der Welt herumlaufen. Nur daß er aus Liebe geheiratet sein wollte, unterschied ihn doch schon merklich von dem übrigen Durchschnitt.

Da kam er auf einen Gedanken, dem er innerlich zujubelte. Er wollte sich verkleiden und als einfacher Mann die Welt durchwandern, da würde er gewiß das Mädchen finden, das ihn glücklich machen konnte.

Also ging er eines Tages los. Er ließ sein herrliches Haus in der treuen Obhut eines Dieners und fuhr weit, weit ins Land hinein, immer abwechselnd mit der Eisenbahn und dem Schiff.

So kam er endlich in ganz fremde und unbekannte Gegenden, wo ihn niemand mehr kannte. Nun schritt er rüstig vorwärts und mit der Zeit hielt er sich in den Städten auf und studierte die Mädchen, ob sie wohl nach seinem Geschmacke wären.

Da traf er einmal auf einem Tanzfest in einer kleinen Stadt ein sehr schönes Mädchen, das ihm über alle Maßen gut gefiel. Er tanzte sehr viel mit ihr, und endlich entschloß er sich, vorsichtig bei ihr anzufragen, wie wohl der Mann beschaffen sein müsse, dem sie ihre Hand zum Ehebund reichen würde.

„Vor allen Dingen", sagte sie wichtig, „darf er nicht arm sein, er muß viel, viel Geld besitzen, denn wenn ich mich verheirate, will ich es gut haben, besser als jetzt. Mein Mann soll mich glücklich machen können, und meine Ansprüche an das Leben sind ziemlich groß, ich bin von Haus aus verwöhnt und sehe die Ehe ein wenig als Versorgung an.

„Da komme ich also gar nicht in Betracht?" seufzte der junge Mann scheinbar sehr traurig. Da fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn mitten auf den Mund „zur Ehe nicht" sagte sie, „aber Ihr seid ein lieber Kerl und ich mag Euch leiden. Geht und sucht Euch ein nettes Weibchen, Euch kann's nicht fehlen."

Der junge Mann verließ kurze Zeit darauf die Stadt, um in einer anderen sein Glück zu versuchen. Aber wo er auch hinkam, lernte er Mädchen kennen, die durch die Ehe glücklich gemacht werden wollten. Sie warteten auf die Ehe förmlich wie auf ihre eigene Glückserfüllung. Der Mann sollte ihnen alles geben, was sie bis jetzt hatten entbehren müssen, Liebe, Glück, Glanz, Reichtum, schöne Kleider usw.

„Und was wollt Ihr selbst geben?" hatte er einmal leise gefragt, als sie gar zu übermütig im Aufzählen aller Güter geworden waren, die ihnen die Ehe geben sollte.

„Wir?" Sie hatte verlegen gekichert. „Wir sind doch dazu da, daß man uns glücklich macht", sagten sie fast verlegen und liefen davon.

„Das ist eben der Frauen verkehrte Auffassung von der Ehe", dachte der junge Mann für sich, „das möchte ich ihnen wohl einmal klar machen. Ich glaube gar nicht, daß ich die richtige Frau für mich finde."

Während er noch so in Gedanken dahinschritt, sah er auf einer Wiese ein junges Mädchen stehen, das Blumen zu einem Strauß band. Sie sang dazu mit lieber fröhlicher Stimme, und als er hinzu trat, bot sie ihm einen fröhlichen guten Tag. In ihren blauen Augen schien sich die Sonne gefangen zu haben.

„Ihr seid ja so fröhlich", redete er sie an und sie gab ihm die Hand und ging mit ihm weiter durch die blumige Wiese. —

„Ja", sagte sie, „ich bin fröhlich, das macht der blaue Himmel, der Vogelsang und der Blumenduft. Das macht mich immer fröhlich, weiter brauche ich nichts. Aber", fügte sie nach einer Weile hinzu, „das ist eigentlich nicht wahr, ich bin nicht immer fröhlich und brauche wohl noch etwas."

„Und das wäre?" fragte der junge Mann gespannt.

„Einen Menschen, den ich so recht von Herzen glücklich machen könnte", sagte sie leise und sah mit leuchtenden Blicken zu ihm auf, „ich fühle mich ja so reich in mir und möchte abgeben von meinem Reichtum."

„So möchtet Ihr einen Mann haben?" fragte er leise und vorsichtig und sie wurde dunkelrot bei dieser Frage.

„So war es vielleicht nicht ganz gemeint", sagte sie leise, „ich dachte jetzt nur so im allgemeinen an die Menschen. Aber wenn Ihr schon davon sprecht, ja, ich möchte auch gerne einen Mann haben, einen Mann, dem ich alles geben könnte, was ich hätte, einen Mann, für den ich aufgehen könnte in Liebe, einen Mann, den ich glücklich machen könnte."

„So fragt Ihr gar nicht nach selbst Glücklichsein?" meinte er leise, während sein Herz schnell zu schlagen begann. „Müßte denn dieser Mann nicht reich sein und Euch viel, viel Glück zu Füßen legen können? Müßte er nicht Tag und Nacht darauf bedacht sein, Euch glücklich zu machen?"

„O, der arme Mann", lachte sie klingend auf, „nein, das soll er wahrlich nicht! Er muß ja schon arbeiten und Geld verdienen, für des Lebens Unterhalt! Nein, er braucht nicht reich zu sein, ich will gerne mit ihm arbeiten und ihm dienen in Liebe. Wißt Ihr nicht, daß solches Dienen höchstes Glück des Weibes ist? Dann wird sie ja durch dies Glücklichmachen unendlich glücklich sein."

„Es denken leider nicht mehr viele wie Ihr", sagte er sinnend, „ich habe jetzt viele Mädchen kennen gelernt, die alle durch die Ehe ihr Glück finden wollten. Sie wollten aber alle nur Glück finden, Vorteile einheimsen, an das Glücklichmachen hat keine von ihnen gedacht. Du bist die erste, die mir solches sagt."

Er blieb stehen und betrachtete sie voll Wärme. Dann streckte er ihr beide Hände hin.

„Du bist die Rechte", sagte er voll Jubel in der Stimme, du bist die, die ich schon monatelang suche! Könntest du dich entschließen, einen armen, einfachen Menschen glücklich zu machen, der das Glück ersehnt? Auch wenn er dir nicht viel zu bieten hätte, außer einem Herzen voll Liebe?"

„Ja", sagte sie einfach, „das könnte ich, „denn ich wünsche weiter nichts, als in der Ehe glücklich zu machen. Dann gibt mir ja die Ehe das höchste Glück, das einer Frau überhaupt zuteil werden kann."

Da nahm er sie in die Arme und küßte sie behutsam auf den Mund.

„Du wirst Augen machen, wenn sich der arme einfache Wanderer als der reichste Mann entpuppt, den man weit und breit kennt", dachte er für sich, „aber du hast es verdient!" Und heimlich freute er sich schon jetzt auf den Augenblick, wo sie es erfahren würde. Das würde ein Fest für ihn werden.